

zum Beispiel gleich weniger erstaunlich, dass eine Frau 1873 über das Thema „Frau und Recht“ referiert, wenn man weiß, dass zu dieser Zeit der Anstoß für die Ausarbeitung eines „Bürgerlichen Gesetzbuches“ für das Deutsche Kaiserreich gegeben wurde. Im Zusammenhang mit dem „Allgemeinen Deutschen Frauenverein“ sollte man vielleicht für 1865 nicht von einer „nationalen Frauenbewegung“ sprechen, sondern eher von überregionaler Vernetzung.

Damit sind viele Fragen gestellt, die noch weiter zu diskutieren sind. Rita Huber-Sperl gebührt das Verdienst, mit ihrer eigenen Forschungsarbeit das Frauenvereinswesen in vier deutschen Großstädten systematisch untersucht, verglichen und mit diesem Sammelband einen Anstoß zu interregionalen und internationalen Vergleichen gegeben zu haben.

Margret Friedrich, Innsbruck

Birgit Bublies-Godau Hg., „Dass die Frauen die besseren Demokraten, geborene Demokraten seyen ...“. *Henriette Obermüller-Venedey, Tagebücher und Lebenserinnerungen (1817–1871)* (Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe; 7). Karlsruhe: Badenia 1999, 278 S., 23 Abb., EUR 16,40, ISBN 3-76170-370-8.

Mit diesem Buch ist ein weiterer Baustein zur Geschichte der Frauen in den 1848-Revolutionen freigelegt worden. Durch die genaue Edition der Lebenserinnerungen und Tagebücher der Henriette Obermüller (1817–1893) werden der äußere Handlungsrahmen und die innere Bewusstseins Ebene einer Badenser Bürgerstochter während der Revolutionsmonate genauer bekannt. Abgesehen vom Erkenntniszuwachs für die badische Revolutionsgeschichte ist für die „allgemeine (Frauen-)Geschichte“ der allmähliche Übergang aus den Sphären weiblicher Revolutionsbegeisterung (Gastgeberin liberaler Oppositionskräfte vor 1848, bewusste Provokation ihrer Kaffeekränzchenteilnehmerinnen) zur partizipierenden Teilnehmerin (ZuhörerIn von Landtagssitzungen vor 1848, Teilnahme an öffentlichen Versammlungen und Vereinssitzungen während 1848/49) spannend.

Darüber hinaus sind aber auch die privaten Aspekte dieser autobiographischen Schriften jenseits des Individuellen interessant: Wie geht eine Frau mit Gefühlskrisen um, mit der sich nicht einstellenden Mutterschaft während der ersten Ehe, den Fehlgeburten während der zweiten Ehe? Wie organisiert sie das Leben, als klar ist, dass ihr zweiter Ehemann, der gescheiterte 1848er Jakob Venedey, bestenfalls Gelehrter, aber niemals Ernährer der Familie sein wird?

Noch in der Rückschau wird die innere und äußere Dramatik dieses Frauenlebens spürbar. Auch ohne lokalgeschichtliche Motivation vermögen diese Erinnerungen zu fesseln. Dies hängt auch mit den umsichtigen und ausführlichen Anmerkungen der Herausgeberin zusammen, die das private Umfeld rekonstruieren. Das offene Ansprechen der materiell engen Lebensverhältnisse am Beginn ihrer zweiten Ehe, ihre psychische und physische Belastung lassen Henriette Obermüller-Venedey an vielen Stellen der Aufzeich-

nungen als starke Persönlichkeit greifbar werden. So schreibt sie etwa in ihren Lebenserinnerungen: „Mein Streben ging nun dahin, irgend etwas zu verdienen. Was und Wie das war die Frage. – Wäre ich nicht die Frau des J(acob., erg.) V(enedey. erg.) so hätte ich irgend ein offenes Geschäft in einer Stadt angefangen, aber die Rücksichten, welche ich auf ihn zu nehmen hatten, lähmten meinen Eifer ...“ (161). Im Tagebuch aus dieser Zeit (Juli 1857), das sie beginnt, nachdem sie mit 39 Jahren zum ersten Mal Mutter wurde, wird die materielle Not vom privaten Glück überlagert: „Ich bin seit Wochen gar nicht wohl und schlafe so fest (ohne mich dadurch gestärkt zu fühlen), daß ich Dich nie höre. Dein lieber Vater hat die Sorge um Dich des Nachts übernommen, er giebt Dir das Fläschchen, legt Dich besser etc., als ob ich es selbst sei ...“ (26).

Sie wurde in eine Beamtenfamilie geboren, erhielt auf Wunsch des Vaters – ebenso wie die Brüder – Unterricht in naturwissenschaftlichen und altphilologischen Fächern. (99) Trotz Kinderfrau und Dienstmagd mussten Mutter und Töchter für das reibungslose Funktionieren des Haushaltes und der Vorratswirtschaft viel arbeiten.¹ Halb aus Trotz, halb aus Familienrücksichten heiratet Henriette nach einer wegen Standesunterschieden unglücklichen Liebe mit zwanzig Jahren ihren Vetter und zieht mit ihm nach Le Havre, wo er als Agent eines Schifffahrtseigners die Überfahrt deutscher Auswanderer nach Amerika erfolgreich organisiert. Von Anfang an ist die Ehe jedoch eine *ménage à trois*, zuerst mit der Chefin ihres Mannes, später mit den Dienstmädchen im Haus. Die private Situation, das Gefühl trotz materieller Ebenbürtigkeit bei der wohlhabenden Gesellschaft Le Havres als Ausländerin nicht richtig akzeptiert zu werden, der enge und stets wechselnde Kreis der auf die Überfahrt wartenden Landleute und vor allem die sich nicht einstellende Mutterschaft führen bei Henriette Obermüller zu einer lebensbedrohenden Nervenkrankheit. Geheilt zieht sie mit ihrem Mann nach Durlach ins Badische zurück, ein erfolgreicher Weingroßhandel wird aufgebaut. Die vorrevolutionäre Stimmung und erst recht die Ereignisse von 1848/49 überlagern die privaten Probleme. Durch die genaue Quellenedition der Herausgeberin ist nun auch die Rolle Henriette Obermüllers bei der Revolution klar geworden. Die offene Unterstützung der Revolution endet für sie mit Untersuchungshaft² und Hausarrest, für ihren Mann mit Festungshaft, aus der er todkrank entlassen wird. Mit 36 Jahren ist sie Witwe und trotz preußischer Konfiskation keine ganz arme Frau. Sie fühlt sich als reife blühende Frau und sondiert mithilfe einer Freundin Heiratskandidaten, die auch ihre politische Überzeugung respektieren würden. Der ehemalige Paulskirchenabgeordnete Jakob Venedey, mit 50 Jahren am Ende seiner politischen Illusionen, hört davon. Rasch folgt die Verheiratung, für Henriette die jahrzehntelang ersehnte Schwangerschaft, dann der Schock nach 19stündigem Wehenkampf ihr Leben nur durch den Tod des Kindes zu retten. Die zweite Schwangerschaft führt zur Geburt des ersten Soh-

1 Die Abschnitte über die Arbeiten in Haus und Garten lesen sich nach der Kenntnis von Rebekka Habermas, Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850), Göttingen 2000 wie eine Ergänzung.

2 Viele preußische Soldaten zeigen den inhaftierten Revolutionären verstoßen Sympathien, sie sehen oft weg und erlauben gegen Geld vieles; für H. Obermüller sind es Monate intensiven Erlebens, weil sie gebraucht wird: „... ich war aber so glücklich hier, wo ich jede Minute Gutes thun konnte mit so wenig Mitteln, hier ein freundliches Licht, dort ein bißchen Licht, hier ein Papier mit Bleistift, dort eine Cigarre, hier ein Apfel ... So wurde mir das Leben im Gefängnis immer lieber, ich war selten glücklicher“ (138).

nes 1856, danach wieder eine Fehlgeburt, 1860 kommt der zweite Sohn zur Welt. Um ihre Familie zu erhalten, erwirbt sie in Oberweiler im Schwarzwald ein Bauernhaus und baut es sukzessive zu einer „Pension wie in der Schweiz“ auf. Bis zu ihrem Tod 1893 arbeitet sie erfolgreich als Wirtin. So kann ihr Mann weiterhin Privatgelehrter spielen, ihren Söhnen finanziert sie Ausbildung und Studium.

Die Publikation ihrer Schriften ist, wie so oft, einem Zufall zu verdanken. Gebe es doch mehr solcher Überraschungsfunde und akribische Bearbeiterinnen! Übrigens: Das Venedysche Rasthaus in Oberweiler bei Badenweiler fiel in den 1970er Jahren der Spitzhacke zum Opfer, die Erinnerungen der ehemaligen Revolutionärin und Wirtin sind allemal eine mit vergnüglichem Gewinn zu lesende Lektüre auf jeder Reise.

Gunda Barth-Scalmani, Innsbruck

Barbara Duden, Karen Hagemann, Regina Schulte u. Ulrike Weckel Hg., **Geschichte in Geschichten. Ein historisches Lesebuch.** Campus-Verlag: Frankfurt a. M./New York 2003, 368 S., EUR 19,90, ISBN 3-59337-252-5.

Während die männlichen Doyens der Geschichtswissenschaft nicht selten mit bedeutungs- und ziegelsteinschweren Festschriften in den Ruhestand verabschiedet werden, haben sich Mitarbeiterinnen, Kollegen und Kolleginnen von Karin Hausen dazu entschlossen, ihr ein elegantes „historisches Lesebuch“ zum 65. Geburtstag zu überreichen, dessen Cover von der lesenden Frau Pieter Elinga Janssens' geziert wird.

Die darin enthaltenen 49 Beiträge sind nicht nur lehrreich, sondern auch vergnüglich zu lesen. Die meisten greifen Motive und Themen aus den Arbeiten Karin Hausens auf, entwickeln sie weiter, entdecken oder erfinden Neues und machen sich nicht selten auf verschmitzte Weise über den Wissenschaftsbetrieb lustig. So wird in der Gebrauchsanleitung für den Weg zur Professur von Gabriele Kämper und Carola Sachse endlich vieles verifiziert, was man schon immer ahnte. „Warum empören sich gerade Historiker und Historikerinnen über das neue Hochschulrahmengesetz?“ – „Weil sie die einzigen sind, die einen Zeitraum von mehr als zwölf Jahren überblicken können.“ Marie Marcks illustriert in einer Karikatur die Thesen Karin Hausens zur Personalpolitik der Universitäten, Werner Dahlheim denkt über die Macht poetischer Bilder nach, die Kunsthistorikerin Kathrin Hoffmann-Curtius stellt den monumentalen Bild-Witz einer Denkmal-Montage von Hannah Höch in den Mittelpunkt ihres Beitrages. Die „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“ bringt Gertrud Krell in didaktisch vorbildhafter Weise in einprägsame Tabellenform, Susanne zur Nieden setzt die „Geschlechtscharaktere“ in Beziehung zum „kessen Vater“ und Ulrike Weckel geht nochmals gründlich der von Hausen 1988 vorgestellten Metapher von der „Ulme für das schwankende Efeu“ für die Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert nach. Pläne für eine Frauenuniversität im 18. Jahrhundert (Reinhard Rürup) und die Entstehung eines Volksliedes (Ute Daniel) werden ebenso wie die Lage der Ehefrauen und Witwen der Kriegsinvaliden des Ersten Weltkrieges (Doris Kaufmann) und Werbestrategien des 20. Jahrhunderts (Christiane Lamberty) erörtert. Des